Materialien zur Medienpädagogik 16

Niedersächsisches Landesinstitut
für Fortbildung und Weiterbildung im
Schulwesen und Medienpädagogik (NLI)

Zerrbild, Spiegelbild, Vorbild

Frauenbilder in Hörfunk und Fernsehen

Zur Fachtagung der Niedersächsischen Landeszentrale
für politische Bildung
mit Unterstützung der Gleichstellungsbeauftragten
des NDR Landesfunkhauses Niedersachsen,
der DGB-Jugend Niedersachsen,
des Landesfrauenrates Niedersachsen e.V. und
des NLI - Dezernat Medienpädagogik

Niedersachsen

Herausgeber:

Niedersächsisches Landesinstitut für
Fortbildung und Weiterbildung im
Schulwesen und Medienpädagogik (NLI)

Redaktion:
Dr. Monika Gödecke

Layout:
Anja Fleischmann

Titelfoto:
© Eva-Maria Gloger, NLI

Dezernat 4 – Medienpädagogik
Keßlerstraße 52
31134 Hildesheim
Tel.: (0 51 21) 16 95-0
Fax: (0 51 21) 16 95-3 39

1. Auflage (500), Oktober 1998
Broschüre-Bestell-Nr. 01 41063
Einzelpreis: 5,00 DM

Dr. Michaela Krützen

Jammern und Wehklagen

Vom Überdruß am Thema „Frauenbild"

Dr. Michaela Krützen

Foto: © Eva-Maria Gloger, NLI

Sehr verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer.

„Zum Thema" nennt sich der kurze Text, der die Fragestellung dieser Fachtagung erläutert und den Sie sicher alle als Faltblatt vorliegen haben.[1] „Zum Thema", nämlich zu genau diesem Text möchte ich in den folgenden 24 Minuten sprechen. 24 Minuten über 24 Zeilen. Im Mittelpunkt meiner Überlegungen wird der erste Absatz des Textes stehen, in dem ich zwei Fragestellungen ausmachen kann. Dementsprechend zweigeteilt wird mein Vortrag sein.

Teil 1:
„Verzerren Hörfunk und Fernsehen das Frauenbild? Oder sind Frauen so, wie Medien sie darstellen?"

Vor einem halben Jahr rief mich die Organisatorin dieser Veranstaltung an und erklärte mir ihr Vorhaben. Sie plane eine Konferenz zum Thema „Frauenbild im Fernsehen", und dazu könne ich doch sicherlich eine kleine Einführung geben. Der Termin schien günstig, die Entfernung zu meinem Heimatort war nicht zu groß und das Honorar nicht zu klein. Und so habe ich ganz spontan - abgesagt: „Nein, auf keinen Fall."

Meine Gesprächspartnerin war irritiert: „Ihre Rede kann ruhig knapp sein; uns reichen zwanzig Minuten," setzte sie werbend nach. Die Bitte um Kürze gefiel mir, denn sie klang ernst gemeint. Was ist nervtötender als eine lange Rede zu Beginn einer Arbeitstagung? Dennoch blieb ich bei meinem Nein. „Es ist das Thema," erklärte ich: „Ich kann es wirklich nicht mehr hören."

Das sei kein Argument, entgegnete die Organisatorin wehrhaft, und somit befanden wir uns in einer Art Patt-Situation, als wir auflegten. Sie sah ihr wichtiges Thema diffamiert, und ich mußte mir selber eingestehen, daß die Bekundung von Überdruß eine unzureichende Begründung ist. So leicht kann die Frage nach dem Frauenbild in den Medien nun doch nicht vom Tisch gefegt werden. Gewissenserforschung tat Not.

Die erste Stufe dieser Gewissenserforschung verlief vielversprechend. Ein Punkt für mich: Ich hatte am Telefon die Wahrheit gesagt. Das Thema „Frauenbild in den Medien" hat - verzeihen Sie mir diesen Kalauer - einen so langen Bart.

Ein Symptom: Das ZDF läßt nur zwei Wochen nach dieser Veranstaltung auf den Mainzer Tagen der Fernsehkritik über „Frauen und Fernsehen" diskutieren. Der Obertitel lautet „WeibsBilder", und die Presseabteilung des Senders hat es sich nicht nehmen lassen, das B bei Bilder groß zu schreiben, damit auch der begriffsstutzigste Tagungsteilnehmer und die schlichteste Teilnehmerin versteht, worum es gehen soll. Immerhin hat das ZDF uns den Bindestrich erspart, den solche Veranstaltungen gerne im Titel führen. Auch ist das Faltblatt nicht violett, und es fehlt die obligatorische Franziska-Becker-Zeichnung. Die feministisch gemeinte Ästhetik der 80er Jahre hat offenbar ausgedient. Doch die Themen, die damals diskutiert wurden, haben sich in unser Jahrzehnt nahezu unverändert herüberretten können.

---

1 Wolff, Monika; Niemann, Pari: Zum Thema. Konzept der Fachtagung „Zerrbild, Spiegelbild, Vorbild". Frauenbilder in Hörfunk und Fernsehen.- unveröff. Ms.

Der Stillstand auf der hochbezahlten Ebene der Entscheidungsträger und -trägerinnen setzt sich auf der Ebene derjenigen fort, die diese Positionen erst noch ergattern wollen - bei den Studentinnen. 1983 habe ich als Erstsemester mein erstes Uni-Referat überhaupt zum Thema „Frauenbilder und Männerbilder im Fernsehen" gehalten - damals übrigens zusammen mit Klaudia Brunst, die zu exakt diesem Thema auf den schon erwähnten Mainzer Tagen der Fernsehkritik sprechen wird. Hat sich in den vergangenen 15 Jahren denn gar nichts geändert?

Nun, zumindest seit 10 Jahren - so lange unterrichte ich - vergeht kein Semester, in dem nicht eine Proseminaristin mit leuchtenden Augen verkündet, daß sie eine wirklich tolle Idee für eine Hausarbeit habe: „Das Frauenbild in...". Mal sind es Sportsendungen, mal ist es die Werbung, die kritisch untersucht werden soll. Spitzenplätze in diesem Vorschlagskarussell nehmen zur Zeit die Themen „Kommissarinnen im deutschen Fernsehen" und 'Mütterbilder" ein. Ungeschlagen jedoch ist „Das Frauenbild in der Lindenstraße"- ein Thema, das mir allein im letzten Semester drei Mal vorgeschlagen wurde.

Dieser Materialreigen ließe sich endlos fortsetzen und mit Beispielen anderer Universitäten ergänzen. Aufzuzählen wären Dutzende von Kongressen oder Tagungen. Unbestreitbar ist also mein Ausgangspunkt: Das Thema wurde in den vergangenen 10 Jahren gedreht und gewendet, gewendet und gedreht. Mein Überdruß läßt sich demnach schon aus der Quantität der Veranstaltungen begründen. So ging die erste Runde meiner Gewissenserforschung an mich.

In der zweiten Runde verlor ich jedoch an Boden. Nur weil *ich* dieses Thema für abgedroschen halte, ist es ja nicht gegenstandslos. Bewahre! Selbstverständlich bleibt die Verschmutzung unserer Umwelt eine uns alle existentiell bedrohende Gefahr, auch wenn tagtäglich davon berichtet wird. Selbstverständlich läßt sich ein Bürgerkrieg nicht ignorieren, nur weil er ein Dauerthema in den Medien ist. Und selbstverständlich ist das Bild von Frauen im Fernsehen in vielen Bereichen nicht so, wie es der Forderung nach Gleichberechtigung entsprechen würde. Das Frauenbild im Fernsehen bleibt ein Ärgernis, auch wenn dies bereits tausendfach formuliert wurde - selbstverständlich.

So keimte in der zweiten Runde meiner Gewissenserforschung ein schlimmer Verdacht auf: Ist das Argument der Abgedroschenheit nicht eine beliebte Finte derjenigen, die jede Kritik schon im Ansatz ersticken wollen? Ist „Ich kann es nicht mehr hören..." nicht ein Standardsatz der Zeitgenossen, die wünschen, das alles bleibt, wie es ist? Was für eine verstörende Überlegung: Hatte ich mich mit meinem Nein etwa in die Reihe dieser Reaktionäre gestellt? Und: War ich durch die Bekundung des Überdrusses zu einer Agentin des Postfeminismus, ja des Patriarchats geworden?

Das Urteil „not pc", nicht politisch korrekt, schien unabwendbar. Mit dem Argument der Überfütterung mußte ich hier scheitern. Mir fiel nur ein Befreiungsschlag ein: Ich mußte herausfinden, was genau mich (und viele meiner Kolleginnen) am Thema „Frauenbild" so ermüdet. Wenn wir das Überangebot einmal ignorieren - woher resultiert der Überdruß?

Zwei Punkte lassen sich herausheben: zum einen die *Kanonisierung* von Fragen, zum anderen die Strategie vieler Untersuchungen, ihre *Vorgehensweise*.

Unter Kanonisierung verstehe ich die Wiederholung der immergleichen Fragen. Es ist meiner Meinung nach kein Zufall, daß unter hunderten möglicher Beispielen immer wieder dieselben ausgesucht werden. Warum trifft es immer wieder die „Lindenstraße"? Nun - weil sich in der Analyse dieser Serie eine ganz bestimmte Vorgehensweise anzubieten scheint. Diese Vorgehensweise möchte ich ganz unwissenschaftlich die „Hier-und-dort-Methode" nennen.

Beginnen wir mit dem dort, das hier stellvertretend für die Fernsehwelt gesetzt wird. Das 'Dort' wird vermessen, und so kommt heraus: 'Dort' - im Fernsehen - sind die Frauen im Durchschnitt soundso alt, haben diesen Typ Beruf und in der Regel jenen Familienstand. Sorgsam und mit zum Teil erheblichem Aufwand werden Statistiken geführt, so daß am Ende der ersten Untersuchungsphase feststeht: Das ist die durchschnittliche Frau in dieser bestimmten Serie. So weit, so gut.

Jetzt folgt Schritt 2 der Untersuchung: Die Lebenswelt von Frauen in der BRD wird dargestellt, das 'Hier'. Wie sind die Altersgruppen verteilt oder wieviel wird im Schnitt verdient? Was ist der übliche Familienstand? Wie steht es mit der sexuellen Orientierung? Kurz: Ein statistisch abgesichertes Bild von Frauen und Mädchen in Deutschland wird geliefert. Auch dagegen ist natürlich nichts einzuwenden; solche Zahlen sind immer interessant.

Nun aber wird der entscheidende Schritt gewagt. Die Fernsehfrau wird mit der lebensweltlichen Frau verglichen. Das Ergebnis ist absehbar: Die Fernsehfrau ist jünger, reicher und gebildeter als ihr le-

bensweltliches 'Gegenstück'. Sie arbeitet in einem eng umgrenzten Berufsfeld, bei dem Pflegeberufe dominieren; Ärztinnen und Krankenschwestern sind überdurchschnittlich vertreten... Mit diesen Resultaten wäre die zweite Frage des Textes „Zum Thema" beantwortet; zur Erinnerung: „Sind Frauen so, wie die Medien sie darstellen?" hieß es im Texte des Faltblatts. Wir wissen - spätestens jetzt: eindeutig nein. Und ich darf gleich den dritten und vierten Satz des heutigen Tagungsprogramms zitieren, der dies noch einmal herausstellt:

„Untersuchungen zeigen, daß Frauen nicht so vorkommen, wie es der Wirklichkeit entspricht. Weder quantitativ noch auf die unterschiedlichen Lebenssituationen bezogen, zum Beispiel als berufstätige Frau oder Alleinerziehende, als alte Frau oder Behinderte, als Migrantin oder Chefin, als Sozialhilfeempfängerin oder Politikerin."

Das Ergebnis ist eindeutig und das Verdikt offensichtlich: TV-Frauen sind nicht realistisch. Was gibt es gegen dieses Ergebnis zu sagen? Nicht viel; die Untersuchungen sind sicher sorgsam geführt worden. Ich habe nur einen Einwand, einen Einspruch, der sich am Beispiel eines Handtuchs erklären läßt. Haben sie im Fernsehen jemals ein realistisches Handtuch gesehen? So ein Handtuch, wie es zu Hause in Ihrem Badezimmer hängt? Wie Sie es heute morgen benutzt haben? Im Fernsehen gibt es diese strahlend reinen Handtücher aus der Waschmittelwerbung oder diese besonders staubgrauen, die als Requisit in Krimis Armut und Verwahrlosung verdeutlichen sollen. Aber so ein „durchschnittliches" Handtuch ist schwer zu finden. Ich könnte dies mit Sicherheit in einer Untersuchung belegen, aber ich denke, Sie werden mir meine Schlußfolgerung auch ohne Statistik glauben: Fernseh-Handtücher sind nicht realistisch.

Das wird kaum jemand als tragisch empfinden. Handtücher haben keine Lobby, und der gesamtgesellschaftliche Schaden dieser unrealistischen Darstellungsweise dürfte sich in Grenzen halten. Nur: Was für Fernseh-Handtücher gilt, läßt sich auf Fernseh-Mahlzeiten oder Fernseh-Hunde übertragen. Und natürlich auch auf Fernseh-Männer. Auch die entsprechen nicht der sogenannten Wirklichkeit. Daß Frauen nicht realistisch dargestellt werden ist kein singuläres Ereignis, sondern der Regelfall.

Fernsehen bildet Realität nicht ab. Es ist kein Fenster zur Welt und erst recht kein Spiegel der Welt. Statt dessen gibt es eine unleugbare „Differenz zwischen Fernsehrealität und primärer Realität"[2] - so hat es die Soziologin Angela Keppler stellvertretend für viele Theoretiker und Theoretikerinnen formuliert. Wer diese Differenz ignoriert, kann nicht sinnvoll über Fernsehen reden. Wer diese Differenz beklagt und ihre Überwindung einfordert, hat das Medium nicht verstanden.

Damit sind wir beim Kern des Überdrusses angelangt - und damit bei einem grundsätzlichen Thema - der Realismusdebatte. Die Gewissenserforschung, von der ich eingangs sprach, bringt zu Tage, daß das Konzept von Wirklichkeit der Störfaktor ist. Das Thema „Frauenbild" kann ich nur dann vernünftig diskutieren, wenn ich eine Vorstellung davon habe, was unter einem *Bild* zu verstehen ist, wie es also um das Verhältnis von Fernsehen und Wirklichkeit bestellt ist. Eine simple Nebeneinanderstellung zweier voneinander streng geschiedener aber dennoch vergleichbarer „Welten" ist naiv.

Naivität ist ein Vorwurf, den niemand sich gerne gefallen lassen will, und so sind aufgebrachte Einwände zu erwarten. Wenn das Fernsehen kein Fenster zu Welt ist, wenn man ihm demnach nicht mit einem schlichten Konzept von 'Realismus' beikommen kann - ja, was für eine Verbindung von Fernsehen und Wirklichkeit gibt es denn dann? Und: Was für Wirkungen hat dies auf die Debatte um das Frauenbild?

Das nicht einfach zu beschreibende Verhältnis von Fernsehen und Wirklichkeit möchte ich nur in einem Punkt vertiefen. Dazu wähle ich ein Beispiel, das in der Realismusdebatte immer noch an erster Stelle genannt wird: den Bereich der Serien. Selbst die „Lindenstraße" ist kein Abbild deutscher Realität - sie ist kein Spiegel, aber auch kein Zerrspiegel. Für eine Serie gelten grundsätzlich andere Gesetzmäßigkeiten als für die Wirklichkeit. Ich zitiere noch einmal Angela Keppler:

„Die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens unterscheidet sich von derjeniger einer (...) Serie kategorial dadurch, daß sie kein geschlossenes System von Figuren und Situationen darstellt. Fernsehserien (...) sind geschlossene Systeme. Die Faszination, die Serien auf die Zuschauer ausüben, verdankt sich unter anderem der Geschlossenheit und der daraus folgenden Überschaubarkeit dieser dargestellten Welten."[3]

---

2 vgl.: Keppler, Angela: Wirklicher als die Wirklichkeit? Das neue Realitätsprinzip der Fernsehunterhaltung, Frankfurt a.M. 1994, S. 8.

3 vgl. ebd., S. 28.

Diese (wie Günther Mahlke es formuliert) „Gottesperspektive"[4], die das Reden über Serien so unterhaltsam macht, können sie im Alltag nicht einnehmen. Die Wirklichkeit kennt keine Handlungsstränge, das 'Leben' folgt nur sehr selten narrativen Gesetzen.

Eine Schlußfolgerung aus dieser Differenz könnte sein, daß die Erzählungen, wie sie das Fernsehen präsentiert, grundsätzlich zu kritisieren seien. Nicht nur das Frauenbild ist unrealistisch, sondern die gesamte Art, wie das Fernsehen Geschichten erzählt. Dementsprechend müßte sich das Fernsehen von Grund auf ändern, zumindest in seinem fiktionalen Bereich. Das ist zum einen unwahrscheinlich, zum anderen aber auch nicht wünschenswert - so ist zumindest meine Meinung. Die Forderung nach Alltäglichem geht am Medium vorbei.

Daher ist die pauschale Forderung, daß die Frauen im Fernsehen 'alltäglicher' werden sollen, unsinnig. Denken Sie für einen Augenblick an ihren Lieblingsspielfilm, und überlegen Sie, was an der Hauptfigur alltäglich ist. Egal um was für einen Film es sich handelt, sei es „Casablanca" oder der „Terminator", „Grüne Tomaten" oder „Thelma und Louise": Ganz sicher ist das, was der Protagonistin passiert, nicht alltäglich. Es ist etwas Besonderes, etwas Herausragendes. Jedes Handbuch über Drehbücher erklärt die Bedeutung dieser Einmaligkeit: Sie ist die Grundlage jeder Narration, jeder Geschichte. Das „tägliche, tägliche Einerlei" mag Ausgangspunkt der Kunst sein. Für ein Massenmedium - sei es Film oder Fernsehen - eignet es sich nicht.

Dazu ein weiteres Beispiel, das sich auf das Frauenbild bezieht. Die konsequente Forderung nach Realismus würde selbstverständlich das Ende *jeder* heute erfolgreichen TV-Serie bedeuten. Statt „Baywatch" müßte es dann eine Serie über die Probleme einer 45jährigen Bademeisterin aus Herne geben. Die würde Tag für Tag am Becken entlang laufen und wahrscheinlich niemals einen Menschen retten. Nun mag es sein, daß sie „Baywatch" verachten oder - schlimmer noch - gar nicht kennen, aber wäre der Bademeisterinnenalltag eine Alternative? Er wäre sicher realistischer - aber höchstwahrscheinlich würden Sie nach wenigen Minuten zur Fernbedienung greifen. Die Forderung nach Realismus ist keine Antwort auf ein reaktionäres Frauenbild im Fernsehen.

Nun einmal angenommen, Sie folgen dieser Argumentation und wenden sich von der Realismusforderung ab: Was ist nun die Konsequenz aus der Abkehr von der Spiegeltheorie? Läßt sich ohne die Kategorie des Realismus überhaupt noch kritisch über Fernsehen reden? Wenn das Fernsehen kein Spiegel der Welt ist, muß die Darstellung der Frau im Fernsehen einfach so hingenommen werden?

Die rhetorische Qualität der letzen Frage ist offensichtlich. Natürlich nicht. Auch in einer komplexeren Vorstellung des Verhältnisses von TV und Realität bleibt Raum für Kritik am Medium. Der Beliebigkeit wird nicht das Wort geredet; es ist *nicht* egal, was das Fernsehen erzählt. Nur die Forderung, was es erzählen soll, muß an einem anderen Maßstab gemessen werden, nicht mehr an einer statistisch erfaßten 'Wirklichkeit'.

An dieser Stelle möchte ich den dritten Begriff aufgreifen, den diese Veranstaltung im Titel führt. Neben den schon diskutierten Konzepten 'Zerrbild' und 'Spiegelbild' ist da auch noch vom 'Vorbild' die Rede. Auch bei einem veränderten Realismuskonzept kann ich an diesem Begriff festhalten. Ein Beispiel: Die kleine mutige Prinzessin, von der ich meinem Patenkind Luise erzähle, kämpft gegen Drachen oder gegen den Sturm. Die Erlebnisse der Prinzessin sind sicher nicht realistisch; trotzdem freue ich mich, wenn Luise sie sich zum Vorbild nimmt und mutig behauptet: „Ich kann auch in den Keller gehen..."

Die Kategorie des Vorbilds ist nicht an die Spiegeltheorie gebunden; im Gegenteil. Wenn ich die einfache Vorstellung eines realistischen Fernsehprogramms aufgebe, schaffe ich gerade Raum für Vorbilder. Für mutige Bademeisterinnen und gewitzte Richterinnen, für verwegene Agentinnen und sogar für kluge Bundeskanzlerinnen. Dies mag Ihnen unrealistisch erscheinen, ja, geradezu utopisch. Doch: „Sollten sie dies für utopisch halten, so bitte ich Sie, darüber nachzudenken, warum es utopisch ist."[5]

Mit einer Utopie wird auch der zweite - deutlich kürzere - Teil meines Vortrags enden, in dem ich die Zeilen 11-17 des Textes „Zum Thema" diskutiere:

---

4 Mahlke, Günter: Dallas- 'Around and Around': Das Karusell dreht sich weiter.- in: Zwischenschritte, Heft 2 (1984) S.40-47.

5 Brecht, Bertolt: Radiotheorie, in: Ders.: GW 18, Frankfurt a.M. 1967, S. 130.

Teil 2:
„Mehr Sprecherinnen, mehr Moderatorinnen, mehr Schauspielerinnen in die Sendungen? Aber was ist gewonnen, wenn eine Moderatorin an die Stelle eines Moderators tritt?"

Lassen Sie mich kurz in die Steinzeit zurückgehen, die in der Medienwelt gerade mal ein Jahrzehnt hinter uns liegen kann. In den Anfängen seines Bestehens präsentierte der Sender RTL ein neues Format: die Show *Alles Nichts! Oder?* - eine Sendung, die schon mit dem Titel anzeigt, daß sie anders sein will. *Alles Nichts! Oder?* soll ein Gegenkonzept sein - lautete doch die bisherige Devise *Alles oder Nichts.*

Alles oder Nichts - das war eine konventionelle Quizsendung, bei der es um richtige und falsche Antworten ging. Wer viel wußte, der konnte (für damalige Verhältnisse) viel gewinnen. Wer weniger wußte, der wurde mit leeren Händen nach Hause geschickt. Bei der neuen RTL-Sendung *Alles Nichts! Oder?* wurde dieses Prinzip außer Kraft gesetzt. Punkte wurden zwar vergeben, aber ein Schiedsrichter mußte nicht zu Rate gezogen werden. Was hätte der auch zu richten gehabt? Der Kandidat, ein Prominenter, gewann immer, und am Ende der Show flogen die Torten ohnehin in die Gesichter der Moderatoren, egal wie das Spiel verlaufen war. Gewinnen oder verlieren, die beiden zentralen Kategorien der Spielshow - sie waren außer Kraft gesetzt. *Alles* war eben *Nichts! - Oder?* War da nicht doch was?

Alles Nichts! Oder? - dieser Titel ist mehrdeutig: Zum einen läßt er sich natürlich auf die konkrete RTL-Show beziehen, wie ich das gerade getan habe. Zum anderen läßt sich dieses Wortspiel aber auch auf die Moderatorinnen von Unterhaltungssendungen beziehen. Verbirgt sich hinter diesem Titel vielleicht eine Zustandsbeschreibung? Frauen in Fernseh-Shows: Das ist doch *Alles Nichts! -* Oder?

Bleiben wir doch auch bei dieser zweiten Frage ruhig bei unserem ersten Beispiel: Wie war das denn mit der Moderatorin bei *Alles Nichts! Oder?* RTL hatte auf ein Moderatorenpaar gesetzt. Das war auf den ersten Blick nichts neues. Schon in den 70er Jahren war im Zuge eines neuen Frauenbildes mit solchen Paaren experimentiert worden. Wer erinnert sich nicht an die Eheleute Dietmar Schönherr und Vivi Bach? Damals war jedoch die Rolle von Frau Bach darauf beschränkt geblieben, die Familien in die sogenannte 'Familienschnecke' zu führen, eine futuristische Couch. Außerdem durfte sie den Punktestand ansagen, wobei sie besondere Heiterkeit erzielte, wenn sie sich verrechnete. Schließlich war es ihre Aufgabe, die Familien zu verabschieden, die verloren hatten. Vom Verlieren war nicht die Rede - nein, Vivi Bach sprach beschönigend von Familien, die "leider nicht gewonnen hatten". Sie tröstete, sprach ihr Mitgefühl aus: "Schade, daß es diesmal nicht geklappt hat." In den damaligen Presseankündigungen wurde Frau Bach zur Partnerin stilisiert; tatsächlich blieb sie eine Assistentin.

Ganz anders die Rollenverteilung bei *Alles Nichts! Oder?* Herr Balder und Frau von Sinnen waren ein Team. Ihre Komik bezog die Sendung aus den Wortgefechten der beiden Entertainer, aus dem verbalen Schlagabtausch. Dabei zog in der Regel Herr Balder und nicht Frau von Sinnen den Kürzeren. Hella von Sinnen assistierte nicht, sie bestimmte das Spiel. Damit wurde sie zur ersten Entertainerin, die den sakrosankten Samstagabend im deutschen Fernsehen erobern konnte. Wie immer man heute RTL und Hella von Sinnen beurteilen mag - *Alles Nichts! Oder?* war ein Pionierleistung.

Das Konzept scheiterte jedoch nach einem furiosen Auftakt. Hella von Sinnen gewann das *Bambi*, das sie sich immer gewünscht hatte, um dann innerhalb weniger Monate zur Unperson zu werden. Sie mutierte vom umstrittenen TV-Star zur unumstrittenen Nervensäge. Nachfolgesendungen scheiterten; für eine Frau vom Schlage und Format Hella von Sinnens scheint im heutigen Programm kein Platz mehr zu sein.

Tatsächlich haben mittlerweile ganz andere Frauen den Weg in die großen Unterhaltungsshows geschafft, allen voran Linda de Mol und Ulla Kock am Brink; Bärbel Schäfer hat letzten Sonntag lebhaft versucht, ihnen nachzueifern. Was ist das Besondere an diesen Frauen? Warum können gerade sie in den großen Unterhaltungsshows bestehen? Hat das, was sie bieten, überhaupt mit ihren Geschlecht zu tun? Könnte ihr Platz nicht genau so gut von einem Mann eingenommen werden?

Im Unterschied zu *Alles Nichts! Oder?* bietet Ulla Kock am Brink eine gameshow, die Gewinner und Verlierer kennt. Sie ist keine Komikerin, keine Entertainerin wie Hella von Sinnen, sondern eine Showmasterin. In ihrer Show müssen durchtrainierte, gutaussehende, heterosexuelle Liebespaare gegeneinander antreten und einen harten und mittlerweile viel kritisierten Wettkampf überleben. Bei Ulla Kock am Brink können sie *Alles* gewinnen - das sind in diesem Fall 100.000 DM. Das Prinzip ist eben: *Alles oder* (nahezu) *Nichts.*

Die Härte der Wettkämpfe ist neu, aber die Grundidee ist es nicht. Das ZDF hatte schon vor einigen Jahren mit *Vier gegen Willy* versucht, solche action-Elemente am Samstagabend zu etablieren. *Vier gegen Willy* scheiterte, und das nicht nur wegen der geringeren Siegesprämie. Der Moderator Mike Krüger hat sich ganz anders verhalten als Frau Kock am Brink: Er hat seine Freude an den zum Teil sadistischen Spielen geäußert. "Na, da wollen wir mal sehen, wie sie mit dem Bären kämpfen..." Mike Krüger war voller Schadenfreude - ein Vollstrecker, ausdrücklich kein Komplize. Ganz anders Ulla Kock am Brink: Sie scheint mit ihren Kandidaten mitzuleiden. Kein Wort darüber, daß man die Spiele ja auch weniger hart gestalten könnte; schließlich sind die Spiele ja von ihrer Redaktion erdacht worden. Sie gibt sich als Mitverschworene: "Ich wünsche Euch ja so, daß ihr gewinnt."

Mitleiden, Empathie - das ist die Grundhaltung der Moderatorin in dieser Show. Dieses Muster hat sie noch deutlicher in *Verzeih mir* gezeigt, wo sie ihr Mitleiden regelmäßig in Tränen ausdrückte. Ähnlich bei Linda de Mol: Ihre Sendung *Traumhochzeit* erinnert zwar an das öffentlich-rechtliche Pendant *Flitterabend,* aber sie ist doch anders. Linda de Mol hat eine Emotion, nämlich die Rührung in ihren Sendungen kultiviert, sei es nun die *Traumhochzeit*, die *Surprise-*, die *Soundmix-* oder die bald folgende *Traumhaus-Show*. Die Gefühlsebene ist entscheidend: Offenbar haben Moderatorinnen in dieser emotionalen Nische einen Platz gefunden. Hier leisten sie eine Arbeit, die zur klassischen Sozialisation von Frauen dazugehört: Sie nehmen Anteil, sie fühlen mit.

Solange diese Haltung als glaubwürdig anerkannt wird, solange das Mitgefühl als 'ehrlich' gilt - so lange eignet es sich auch für eine bestimmte Art von Talk-Shows, wie etwa *Schreinemakers*. In anderen Sendeformen funktioniert das Mitfühlen jedoch nicht: Bei politischen Gesprächen etwa wird Emotionalität als unangemessen empfunden. Auch bei der Sportberichterstattung funktioniert diese Haltung nur bedingt: Empathie hat im Leistungssport nichts verloren. Nach wie vor bleibt zum Beispiel das *Aktuelle Sportstudio* eine Männerbastion, auch wenn Frauen bisweilen moderieren durften. Warum haben es Frauen gerade bei diesem Format so schwer?

Die Moderatorin Christine Reinhardt ist das jüngste Beispiel, Carmen Thomas das berühmteste. Frau Thomas ist gewiß nicht an dem tausendmal zitierten Versprecher "Schalke 05" gescheitert. Hätte ein Dieter Kürten sich diesen Lapsus geleistet, dann wäre das nur eine nette Anekdote geworden. Bei Carmen Thomas hingegen folgte Häme. Es war doch klar: Die - gemeint ist Carmen Thomas - hat nun mal keine Ahnung, so hieß es. Kein Wunder, daß die - gemeint ist wieder Carmen Thomas - von Schalke 05 spricht. Das Todesurteil war gesprochen: Inkompetenz.

Mit diesem Urteil wurde weniger der Versprecher als eine bestimmte Haltung kritisiert: Für Carmen Thomas war Bundesligafußball nun einmal nur eine unter vielen Sportarten. Das ist auch der Grund, warum Christine Reinhardt eine so unglückliche Figur abgab: Wer Fußball nicht die unangefochtene Priorität einräumen kann, der kann auch im *Aktuellen Sportstudio* nicht bestehen.

Bestes Beispiel für diese unterschiedlichen Bewertungen ist ein Gespräch zwischen Carmen Thomas und Harry Valerien, das anläßlich eines Jubiläums der *Aktuellen Sportschau,* stattfand. Das Kommunikationsproblem war offensichtlich: Frau Thomas konnte zu Herrn Valerien eigentlich gar nicht durchdringen mit ihren Ideen, wie eine *andere* Sportsendung aussehen könnte. Valerien tat ihre Einwände regelrecht gönnerhaft ab: Was sie denn eigentlich wolle? Was sie will, hat Carmen Thomas gesagt: Sie will weg vom Wettkampfsport und statt dessen über Breitensport berichten. Mit dieser Idee konnte sie sich gegen Valerien nicht durchsetzen: Dieses Konzept hat in der Sportberichterstattung, wie wir sie kennen, nun mal keinen Platz.

Damit komme ich zu meinem letzen Punkt, und der hat in gewisser Weise wieder mit *Alles Nichts? Oder!* zu tun. Durch einen Austausch der Moderatoren gegen Moderatorinnen ist nichts gewonnen. Auch wenn Gaby Papenburg *ran* moderiert, bleibt *ran*, was es ist - eine laute und hektische Fußballshow. Ein 'frauengerechtes' Fernsehen kann sich nicht dadurch definieren, daß Frauen die Formate übernehmen, die es sowieso schon gibt, oder daß sie in die emotionalen Nischen vordringen, die das Fernsehen der neunziger Jahre geschaffen hat. *Explosiv* und *Exklusiv* werden nicht besser dadurch, daß sie von Frauen moderiert werden. Im Nachmittagstalk ist *Ilona Christen* kein Vorteil gegenüber *Hans Meiser*, und *Arabella* ist nur auf eine andere Art penetrant als *Fliege*...

In diesem Punkt stimme ich mit der Ankündigung dieser Veranstaltung überein. Ich zitiere noch einmal das Faltblatt:

„Aber was ist gewonnen, wenn eine Moderatorin an die Stelle eines Moderators tritt? Unter Umständen nichts. Brauchen wir nicht ganz andere Sendungen?"

Dieser Textpassage stimme ich voll und ganz zu. Für mich ist eine Diskussion über ein neues Frauenbild im Fernsehen nur dann sinnvoll, wenn der Versuch unternommen wird *neue Formen* zu finden. Wenn Frauen nur marginal in Nachrichtensendungen vertreten sind, müssen sich dann nicht die Nachrichten als Sendeform ändern? Muß nicht überdacht werden, was unter 'wichtigen' Informationen verstanden wird? Muß sich nicht das gesamte Format ändern? Neue Formate, neue Formen - das ist Aufgabe der Frauen, die Medien machen. Ihre Aufgabe. Und damit gebe ich eine Frage an Sie weiter, die das Faltblatt in seinem dritten Absatz aufwirft.

„Was soll sich ändern und wie geht das?"

Diese Frage ist weit entfernt von einem Lamento und entbehrt jeder Wehklage. Je konkreter Sie sich dieser Frage stellen, um so effektiver wird diese Fachtagung sein.